

# Was eine Rezension über den Rezensenten aussagt

## Versuch über die Umkehr der Zielrichtung

Hans-Georg Weigand

Natürlich freut sich ein Autor, wenn sein Buch in einer Zeitschrift rezensiert wird. Das zeigt öffentliches Interesse. Und natürlich verbietet es sich, dass der Autor zu dieser Rezension selbst Stellung bezieht. Wie sollte eine solche Stellungnahme denn auch aussehen? Wurde das Buch positiv kritisiert, dann bliebe dem Autor nur, dem Rezensenten zustimmende Anerkennung zu zollen. Wurde das Buch negativ kritisiert, dann wird der Autor mit vielen in der Rezension vorgebrachten kritischen Anmerkungen nicht einverstanden sein. Er würde sich also rechtfertigend zur Wehr setzen und seine Stellungnahme mit Sätzen beginnen wie „Ja weiß der Rezensent denn nicht, dass...“ oder „Ja hat der Rezensent denn überhaupt die Intention des Buches überhaupt verstanden? ...“ oder „Man kann das wohl so sehen, aber ...“. Dabei würde er stets den Spruch aus seinem ersten Rhetorikseminar im Ohr haben: „Wer sich rechtfertigt, hat schon verloren“. Deshalb soll das hier auch nicht geschehen. Hier soll vielmehr die Zielrichtung einer Rezension umgekehrt und gefragt werden, was eine Rezension über den Rezensenten aussagt. Dabei wird nicht auf spezielle Einzelrezensionen eingegangen – Beispiele findet man etwa in den letzten beiden Mitteilungen der GDM Nr. 88 und 89 – sondern die Frage wird in allgemeiner Art und Weise angegangen. Es werden einige Typen von Rezensenten dargestellt. Der Einfachheit halber bleiben wir bei der maskulinen Form, wohlwissend, dass manche Typen vielleicht auch in der femininen Form vorkommen können.

1. *Der Wunschkandidat*. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, dass ein Rezensent auf dem Gebiet des Inhalts des zu rezensierenden Buches kenntnisreich sein muss. Der Wunschkandidat für eine Rezension ist also ein Experte, der die Inhalte des Buches sowohl in die aktuelle nationale und internationale Diskussion als auch in den historischen Kontext einzuordnen versteht, der das Buch im Hinblick auf seine Zielrichtung adäquat zu beurteilen weiß und evtl. auch konstruktive Weiterentwicklungen vorschlägt, und der schließlich – und das ist ein sehr wichtiger Punkt – auch Lob und Tadel

treffend zu verteilen weiß. Das Finden eines solchen Kandidaten ist eine durchaus herausfordernde Aufgabe und wird im Allgemeinen dem oder den Herausgebern einer Zeitschrift vorbehalten sein. Herausgeber können eine glückliche Hand haben, aber auch mit einem Rezensenten Pech haben. Natürlich wird man nicht für jede Buchrezension einen solchen Wunschkandidaten finden. Dann müssen Kompromisse eingegangen werden, sei es, weil der Wunschkandidat – aus welchen Gründen auch immer – nicht zur Verfügung steht, er vielleicht gerade selbst ein Buch zu diesem Thema geschrieben hat (und damit die Objektivität doch sehr stark in Frage gestellt ist) oder weil das Thema so neu oder so umfassend ist, dass es DEN Experten schlichtweg nicht gibt.

Nun gibt es zwischen unserem Wunschkandidaten und einem schlechten Rezensenten eine breite Palette abgestufter Möglichkeiten, auf die hier schon aus Platzgründen nicht umfassend eingegangen werden kann. Vielmehr sollen lediglich einige Typen aus der breiten Palette der Möglichkeiten kategorisiert werden.

2. *Der Euphoriker*. Der Euphoriker als Rezensent wird vom Autor – natürlich – sehr begrüßt. Er – der Euphoriker – lobt das Buch von vorne bis hinten. Das freut den Autor. Allerdings kommen dem Autor bei derart euphorischen Belobigungen durchaus auch Zweifel, da er – der Autor – ja selbst am besten weiß, welche Beschränkungen er sich beim Schreiben des Buches auferlegen musste. Welche Themengebiete schon aufgrund der Seitenzahl nicht in das Buch aufgenommen werden und welche Bereiche nur angesprochen aber nicht vertieft werden konnten. Von daher hinterlässt der – reine (den es so ja im Allgemeinen gar nicht gibt) – Euphoriker beim Autor auch das Gefühl einer Lücke, er hinterlässt den Wunsch nach einer konstruktiven Kritik.

3. *Der Skeptiker*. Kritik ist wichtig, vor allem konstruktive Kritik. Auch Skepsis ist wichtig, vor allem dann, wenn sie – wie man so schön sagt – begründet ist. Der Skeptiker oder auch der skeptische Kritiker oder kritische Skeptiker kann ein guter Rezensent

sein, schließlich ist ein Skeptiker – in der ursprünglichen Wortbedeutung – ein „Untersuchender“. Allerdings kann ein Skeptiker auch gefährlich werden, nämlich dann, wenn bei ihm über seine – begründete oder nicht begründete – Skepsis das Negativdenken Überhand nimmt. Eine skeptische Grundhaltung ist – vielleicht zum Teil – angeboren, sicherlich aber durch viele Lebenserfahrungen geprägt. Häufig hat diese Skepsis ihre Ursache in einer selbst erfahrenen – begründeten oder nicht begründeten – Skepsis anderer gegenüber eigenen Beiträgen. Die Lebenserfahrung formt den Skeptiker. Er kommt dann zusehends in eine Lage, in der er andere Beiträge nicht mehr (positiv) konstruktiv zu beurteilen vermag. Er verliert die positive Sicht auf die Welt und damit auch auf das zu rezensierende Buch. Der Skeptiker hat das positive Denken verlernt und ist in seinem Negativdenken gefangen. Das ist bedauerlich.

Bücher und Rezensionen dokumentieren den Stand einer Wissenschaft und tragen zu deren Weiterentwicklung bei. Und genau das ist es, was den (Negativ-)Skeptiker so fragwürdig für die zukünftige Entwicklung in der Wissenschaft, in der Didaktik und gerade in der Bildung überhaupt macht. Eine lediglich negative Sichtweise ohne eine konstruktive positive Sicht und Perspektive für die Zukunft ist katastrophal für jegliche Weiterentwicklungen von Menschen, insbesondere – auf Schule und Bildung übertragen – für Schülerinnen und Schüler. Vielleicht und leider ist eine derartige negative Sichtweise gerade im deutschsprachigen Raum sehr ausgeprägt. Im angelsächsischen Raum findet man diese ausschließliche Negativsichtweise nicht oder äußerst selten. Hier ist vielmehr das – auch skeptisch(!) zu sehende – überschwängliche Loben weitaus präsenter, hier steht der Euphoriker im Vordergrund. In der deutschsprachigen Didaktik drückt sich Lob dagegen eher in Sätzen aus wie „Was dort steht, ist gewiss nicht falsch, aber ...“. Das erinnert sehr an die niederbajuwarische Art der Euphoriebekundung: „Nix g’sagt, is scho g’lobt g’nug“.

4. Der *Pedant*. Er handelt ja in guter Absicht und ihn wünschen wir uns als Lektor vor der Veröffentlichung unseres Buches. Auch ein Pedant kann ein guter Rezensent sein, denn natürlich gibt es in jedem Buch Fehler. Und darauf hinzuweisen ist wichtig und loblich. Der Pedant findet viele Fehler. Das ist für den Autor des Buches nicht erfreulich, aber hilfreich. Das ist die positive Seite des Pedanten. Es gibt aber auch eine Negative Seite. Die zeigt sich in der *ausschließlichen* Sichtweise auf kleinste und unbedeutendste

Fehler und das *ausschließliche* Herausstellen dieser Kleinigkeiten. Der Pedant als Rezensent kritisiert etwa das Fehlen des Punktes in der Fußnote auf Seite 371, er stellt fest, dass es sich bei der Abbildung mit dem Titel „Kreis“ in Wirklichkeit um eine Ellipse mit Exzentrizität 0,003 handelt und dass beim Schrägbild auf S. 174 die im Text beschriebene Tangente vom gezeichneten Kreis einen Abstand von 0,2 mm hat. Alles das sind Fehler (die nicht sein sollen), der Autor fragt sich aber, warum das öffentlich – eben in einer Rezension – dargestellt werden muss und dem Autor nicht nur persönlich mitgeteilt wird. Aber man kann ja nicht alles verstehen, was in der Welt passiert.

Der Pedant ist ein sorgfältig und kleinschrittig denkender Mensch und im Allgemeinen an der Sache interessiert. Das ist ja auch gut so. Schwieriger wird es, wenn bei ihm noch Attribute des Skeptikers hinzukommen, wenn seine Sichtweise auf die Welt der Dinge den Blick für das Positive verstellt, wenn er es nicht mehr fertig bringt, auch einmal ein Wort des Lobes über seine Lippen – oder die Feder bzw. Tastatur – kommen zu lassen. Dann ist das ... schade.

5. Der *Showman*. Häufig tritt der Showman in Personalunion mit dem Pedanten auf. Der Pedant weist auf Fehler hin, der Showman zeigt nun auch noch, wie es richtig geht. Der Showman stellt sein fachmathematisches oder fachdidaktisches Wissen gerne und ungefragt zur Schau. Er möchte zeigen, was er kann und was er weiß. Dem Showman geht es vielleicht auch – etwas – um die Sache, vielleicht auch – etwas – um die kritische Auseinandersetzung mit den Inhalten des Buches, ihm geht es aber vor allem um seine Selbstdarstellung, um die Selbstdarstellung seines Wissens und Könnens. Das ist nicht falsch und verwerflich, aber ... sonderbar.

Natürlich sind Kategorisierungen immer abstrakt, theoretisch, vereinfachend, eindimensional und kommen so in der Wirklichkeit nicht vor. Aber – das ist ja der Sinn von Klassifizierungen – derartige Einteilungen können helfen, die Realität mit etwas anderen Augen zu sehen. Und da kommt einem doch wieder – schneller als man das glaubt – Lena in den Sinn. Lena Meyer Landrut (Siehe MGD, Nr. 89, S. 2f). Der vermutlich – nach seiner eigenen Einschätzung sicherlich – größte Grand-Prix-Experte Ralph Siegel meinte vor dem Eurovision Song Contest 2010, dass Lena Meyer Landrut mit diesem Lied – Satellite – keinen Erfolg haben werde, da es für einen Sieg bei diesem Wettbewerb eines exzeptionellen Beitrags bedürfe. (Auch hier irrte der Experte!